

Das Ziel ist das Ziel

Aus dem Leben von Kantonspolizist Patrick Wieser, der in seiner Freizeit Marathon läuft und in drei Wochen an der EM in Zürich startet

Monica Schneider

Der Polizeiwagen fährt weg, und vor dem Bahnhof Winterthur sagt ein Jugendlicher zum anderen: «Ah, de Bullecharre fährt diräkt vor.» Der «Bullecharre» darf das, neben dem Linienbus auch er. Der «Bulle» im Wagen ist Patrick Wieser, Kantonspolizist auf der Zentrale in Winterthur, die kurze Fahrt war eine Routineangelegenheit. Wieser hat heute Bürodienst, nimmt Anzeigen entgegen, beantwortet Telefone, schreibt Rapporte, rückt mit einem Kollegen auch aus, sollte dies nötig werden. Und Wieser betreut auch die sogenannten Arrestanten in ihren Zellen. Das sind vorläufig Festgenommene, die irgendein Delikt begangen haben und auf ihr Urteil warten. Bis anhin ist es ein ruhiger Tag.

Neben dem Schichtbetrieb zwei Trainings täglich

So weit, so normal. Polizeialtag. Doch wenn abends um halb acht die Schicht Wiesers endet, ist nicht Feierabend, sondern es beginnt sein zweites Leben. Der bald 35-Jährige ist Marathonläufer, es ist sein Hobby seit rund 15 Jahren. Doch seine Leidenschaft hat ihn nun so weit getragen, dass er am 17. August, dem letzten Tag der Leichtathletik-EM in Zürich, neben Europameister Viktor Röthlin und vier anderen Schweizern am Start stehen wird. Im Frühling unterbot er am Zürich Marathon in 2:18:14 Stunden die Qualifikationszeit von Swiss Athletics um knapp sechs Minuten, Anfang Mai wurde er selektiert. Nach halb acht abends also beginnt seine Sportschicht. Er wird dann in «normalem Tempo»,



Vor dem Training ist Schichtdienst in Winterthur: Patrick Wieser, 35

wie er den schnellen Dauerlaufschritt nennt, von seinem Haus aus in Winterthur eine Runde von 15 km drehen.

Wieser ist der einzige zu hundert Prozent Berufstätige in der rund 50-köpfigen Schweizer EM-Delegation. «Und im Marathonfeld arbeitet auch keiner im Vollpensum», sagt er. Mitleid muss niemand haben mit ihm, er betont: «Für mich war der Sport immer nur Hobby.» Seine Pensen jedoch stehen jenen anderer EM-Läufer in nichts nach. Der gebürtige Thurgauer trainiert zweimal täglich, dabei summieren sich 30 bis 35 km, «in der Woche komme ich so auf etwa 210 bis 220 km», sagt er. Einen Trainer beschäftigt er nicht, er trainiert sich selber und lebt von seiner Erfahrung.

Ohne ein gewisses Entgegenkommen des Arbeitgebers allerdings wäre das Nebeneinander nicht möglich. Vor 4 Jahren erhielt er das Angebot, auf die Zentrale

zu wechseln. Ein Vorgesetzter war so begeistert von seinen sportlichen Leistungen, dass er die Arbeitspläne gerne ein wenig an seine Bedürfnisse anpasste. Es ist auch jener heute pensionierte Dienstchef, der ihn vor zwei Wochen im Engadin im Trainingslager besuchte. Es sind auch diese Zeichen der Anerkennung seiner Leistung, die ihn motivieren.

Die Regeneration kommt zu kurz, das Sozialleben leidet

«Dass wir aber einen 24-Stunden-Betrieb haben, vereinfacht die Sache nicht», erzählt Wieser. Konkret heisst das: Sonntagmorgen von halb sechs bis halb zwölf erste Schicht, danach ein Halbmarathon und ein paar wenige Stunden Schlaf, bevor nach einem zweiten Training um halb acht die zehnstündige Nachtschicht beginnt.

Den Idealen eines Profisportlers entsprechen solche Tagesabläufe in keiner Weise. Der Schlaf

fehlt, das Sozialleben leidet. Wieser weiss das. «Mir ist klar, dass die Regeneration viel zu kurz kommt.» Nicht nur sie, auch seine Partnerin. Sie unterstützt ihn, respektiert sein gedrängtes Leben, und er sagt: «Dafür bin ich ihr sehr dankbar. Ich könnte das auch nicht durchziehen, wenn ich immer ein schlechtes Gewissen hätte.» Wohin ihn professionelle Strukturen hätten führen können, überlegt er sich nicht. Er sagt: «Zu Hause war immer klar, dass man einen Beruf erlernt, arbeitet, Geld verdient.»

Seit der Selektion belastende Monate

Eine erste Wende nahm seine sportliche Laufbahn, als er als 20-Jähriger das Mountainbiken aufgab, obwohl er es bis zur Elite geschafft hatte. Wieser realisierte, dass er nun mehr investieren müsste. Aber: Er verwirklichte nach einer Schreinerlehre lieber seinen Bubentraum und wurde Polizist. Das Schlüsselerlebnis, das ihn letztlich zum Laufen brachte, war ein Frauenfelder Waffenlauf, «den ich richtiggehend durchlitt, dabei aber die Faszination Marathon entdeckte». Und wenn er von den Bergläufen erzählt, dem Jungfrau- und Zermatt Marathon, verrät das Leuchten in seinen Augen, dass seine Liebe diesen gehört. Wie viele er absolvierte – er schüttelt den Kopf, er weiss es nicht.

Und momentan weiss er auch nicht, wie sein EM-Abenteuer enden wird. Die letzten Monate belasten ihn sehr. Kaum war er selektiert, erlitt er einen Ermüdungsbruch – die folgenden zwei Monate trainierte er im Wasser und auf dem Rad. Der Rückschlag lässt kaum Erwartungen zu. Er sagt: «Mein Ziel ist das Ziel.»

Swen zur Woche

«Strahlend, gut frisiert und potenziell glamourös»

Die «Stuttgarter Zeitung» über den 23-jährigen James Rodríguez, der für umgerechnet 97 Millionen Franken zu Real wechselte und am Dienstag in Madrid vorgestellt wurde.

«Meistverkauftes Kleidungsstück Europas»

Nur zwei Tage nach der Unterschrift des Kolumbianers waren bereits 345 000 Trikots mit seinem Namen verkauft. Gemäss der spanischen Sportzeitung «AS» hat Real dadurch bereits fast die Hälfte der Transfer-summe wieder eingenommen.

«Wie kriegt Barcelona den <Beisser> unter Kontrolle?»

«Die Welt» zeigt sich nach dem Transfer von Luis Suárez von Liverpool zum FC Barcelona besorgt. Der «Vampir aus Uruguay» («20 Minuten») hatte an der WM den Italiener Giorgio Chiellini gebissen.



Abpiff

Masslos wie nie

193 Millionen Franken ist recht viel Geld. Ein Sümmchen, mit dem sich einiges anstellen liesse. Den Grasshoppers 9 Saisons finanzieren zum Beispiel und dabei noch etwas Spielraum lassen für das regelmässig überzogene Budget. Oder Matias Delgado 120 Jahreslöhne zahlen.

Real Madrid und der FC Barcelona haben die 193 Millionen zusammen gerade anderweitig investiert: Sie haben zwei Spieler damit verpflichtet. James Rodríguez, er war Real 97 Millionen Franken wert, und Luis Suárez, der für 96 Millionen von Liverpool zu Barcelona wechselte. Die beiden

hatten an der WM für Furore gesorgt: Rodríguez mit seinen sechs Toren für Kolumbien, Suárez mit der dritten Beissattacke seiner Karriere.

Und all das geschieht, während Spanien auf der Schuldenbremse stehen muss

Als vor 14 Jahren Luis Figo das Sakrileg beging und sein Barça-Leibchen gegen eines von Real tauschte, da kostete der Ausnahmespieler fantastische 60 Millionen Euro.

Nur die allerwenigsten Fussballer waren damals so teuer, Hernán Crespo vielleicht und Zinedine Zidane sowieso. Dessen 73,5 Millionen Euro schienen 2001 wie ein Wert für die Ewigkeit, es waren umgerechnet 112 Millionen Franken.

2001 ist lange her. Heute schreckt es kaum noch jemanden auf, wenn ein Spieler 100 Millionen Franken oder mehr kostet.

Sieben der zehn teuersten Transfers der Welt wurden in den vergangenen vier Jahren getätigt und ausserdem allesamt von den beiden spanischen Grossclubs. Holt Barça Neymar, zieht Real mit Bale nach. Verpflichtet Barça Ibrahimovic, kommt bei Real Ronaldo. Der Fan, glauben jedenfalls die Club-Verantwortlichen, dürstet nach immer mehr.

Alimentiert wird dieses masslose Aufrüsten durch überbeuerte TV-Gelder. Real und Barça kreisen so in einer eigenen Sphäre, weit über den Rivalen im eigenen Land und schliesslich auch in Resteuropa. Zahlen müssen sie keine offenlegen, denn sie stemmen sich erfolgreich gegen das 2007 auferlegte Staatsdiktat, Aktiengesellschaften zu werden. Und all das geschieht, während Spanien auf der Schuldenbremse stehen muss, gezwungen von der EU. Zur Erinnerung: Die Jugendarbeitslosigkeit beträgt 54 Prozent.

David Wiederkehr

über immer noch teurere Transfers im Welfussball.



Damals

Gefeiert, geächtet

Heute vor 17 Jahren feierte Deutschland seinen ersten und bislang letzten Sieger der Tour de France. Der 23-jährige, in Rostock in der ehemaligen DDR geborene Jan Ullrich war 1997 höchst überlegen. Sein Vorsprung auf den zweitplatzierten Franzosen Richard Virenque betrug über neun Minuten, den drittplatzierten Italiener Marco Pantani distanzierte er mit mehr als 14 Minuten. In seiner Heimat Deutschland löste der Triumph eine riesige Radsport-Euphorie aus. Als Zweiter stand Ullrich danach noch viermal bei der Siegerehrung in Paris auf dem Podest. 2012 erhielt er vom Internationalen Sportgerichtshof (Cas) wegen seiner Verbindung zum spanischen Doping-Arzt Eufemiano Fuentes eine Sperre von zwei Jahren, alle seine Resultate vom 1. Mai 2005 an wurden gestrichen. Unter anderem der insgesamt siebte Tour-Podestplatz, Rang 3 im Jahr 2005, und auch der Sieg in der Tour de Suisse von 2006. (gf)